

Die Zeichen-Gust

Von Richard Blasius



le war kein rechtes Bauernkind, die zierliche Gustl Neumann mit ihrem Puppengesichtlein und den feinen, schwachen Gliedern. Von wem sie nur das hatte? Der Neumann-Bauer mit seiner vierschrötigen Hünengestalt und seinem TrinkerGesicht hatte ihr nichts vererbt.

Und die Mutter?

Die gab ihrem Manne an Größe nichts nach. Sie war eine derbknochige, wetterharte Tochter des Bergbörstleins, still und verschlossen, verschlossen gar in der Liebe zu ihrem einzigen Kinde.

Für die Gustel war's ein ganz besonderer Tag, wenn ihr der Mutter Hand den Kopf streichelte. Es war eine harte, arbeitschwere Hand, und wie weich konnte sie über Gustls Wangen gleiten.

Und wie warm!

Es ging eine heiße, zehrende Sorge von dieser Mutterhand aus. Aber das fühlte das Kind noch nicht.

Was beide, Mutter und Kind, zu wenig sagten, sagte der Bauer zu viel.

Sechs Abende in jeder Woche schrie er das ganze Haus in Grund und Boden, bald mit wüstem, unflätigem Geschimpf, bald mit unverständlichen Grunztönen. Am Sonntag war's meist so schlimm, daß er den Kausch gleich im Wirtshaus ausschlagen mußte.

So ging's seit Jahren auf dem Neumhose, wie die Leute das Gut nach seinem Besitzer nannten.

Der Bauer kroch mittags mit wirrem Kopfe aus den Federn und saß dann bis zum Abende hinterm Schenkstisch.

Die Bäuerin hastete ohne Raft und Ruh mit dem Gesinde auf Hof und Feld. Die Kleine lebte in einem beständigen Gefühl der Furcht vor etwas, was sie selbst nicht wußte. Sie fürchtete nicht den Vater. Der tat ihr nichts. Der hielt sogar im größtmöglichen Maße inne, wenn er ihren Augen begegnete. Aber es war etwas um ihn, es ging etwas von ihm aus, das jagte dem feinfühligem Kinde oft solches Entsetzen ein, daß ihm der Angstschweiß auf die Stirne trat. Dieses Etwas war nicht zu sehen und war doch da.

Und eben das Empfinden und nicht Begreifen war das Schreckliche.

Der Regen trommelte an die kleinen Fenster. An dem lockeren Weinspalier klapperte der Wind.

Schon seit Tagen war es naßkalt, unfreundlich.

Auf der Bank am Fenster kniete die zwölfjährige Gustl und drückte das blasser Gesichtchen an die Scheiben. Heute hatte sie allein im Hause bleiben müssen, zwar nur eine Stunde, aber sie war nicht gern allein, und nur ganz selten mutete man ihr zu, was ihr ganzes Gemüt in krankhafter Aufregung versetzte.

Aber alle hatten hinaus gemußt, die letzte Fuhr Kartoffeln aufzuladen und einzufahren. Sie sollte nicht im Unwetter den Reim zum künstigen Verderben bekommen.

Gustl hatte ruhig an der Wand gefesselt, das Schullesebuch vor sich, ohne zu lesen.

Den Rücken hatte sie ängstlich an die weißgetünchte Wand gedrückt, als fürchte sie etwas Unsichtbares in der leeren Stube. Es gehörte zu ihrer Eigenheit, sich in größeren Räumen immer mit dem Rücken scheu an der Wand hinzudrücken. In einen Spiegel zu sehen, konnte sie vollends niemand bewegen. Und sah sie zufällig ihr Spiegelbild, so konnte sie erschrecken, daß sie in Krämpfe fiel.

Der Herr Doktor aus der Stadt hatte gemeint, die arme Kleine sei sehr sensitiv, da sei mit Medizin nichts zu machen, das verliöre sich mit dem Alterwerden.

Jetzt sah ihr blasses Gesichtlein nach dem Hektor, denn draußen quietschte ein Wagen. Da sprang sie von der Bank und eilte der Tür zu.

Die Herbstnebel hatten nasse Schleier gewoben, hinter denen sich die Sonne bergen mußte, sodaß die Stube in vorzeitiger Dämmerung lag.

Die Kleine hatte schon die Türklinke erfaßt, als sie plötzlich die Hand wieder sinken ließ. Es geschah widerwillig, wie unter einem fremden Zwange. Ihre Augen waren weit aufgerissen, unnatürlich weit. Die Arme hingen schlaff am Körper herab. Weiß und wie versteinert war ihr Gesicht.

Die aufgerissenen Augen starrten voll furchtbarem Entsetzen in den finsternen Winkel hinter dem großen Kachelofen. Alle Gegenstände waren verschwunden. Nur eine graue Nebelwand wogte und wallte vor des Kindes Augen. Wie Spinnwebfäden schwamm es gelb leuchtend hin und her. Die gespenstischen Strahlen woben sich ineinander. Da stand ein Sarg in saß schimmerndem Lichte da.

Drin ballte sich eine graue Masse zu Formen. Daraus ward eine Gestalt. Jetzt trat das Gesicht in gräulich-weißem Lichte deutlich hervor.

„Vater!“ gellte der Angstschrei des entsetzten Mädchens durch das Dämmerlicht. Die Magd drückte im selben Augenblicke die Tür auf und fand die Kleine bestunungslos am Boden liegen.

Die Mutter bettete des Mädchens voll Angst auf das große Ledersofa im kleinen Nebenstübchen. Ihr eigener Puls jagte fast ebenso vor Schreck wie der ihres Kindes. Eine Stunde lang hatte sie die kleine, heiße Stirn mit kalten Umschlägen gekühlt, als das Kind die Augen öffnete.

„Vater ist tot,“ lispelte der Mund ganz leise, kaum vernehmbar.

Die Mutter hatte es gar wohl verstanden, aber wortlos legte sie der Kranken die Hand auf die Stirn; das Fieber sprach aus des Kindes Rede.

„Der Sarg hinterm Ofen“, klang es noch einmal von den heißen Lippen. Der ganze Körper ward von einem Schaudern geschüttelt. Dem Munde entquoll ein leiser Seufzer, dann hob und senkte sich die schmale Brust mit immer gleichmäßigeren Atemzügen.

Die Hände in dem Schoße saß die Mutter regungslos am Lager. Die ganze Nacht hindurch kam kein Schlaf in ihre Augen. Sie rührte sich auch nicht, als in der ersten Morgenstunde der Bauer unter Poltern in der Gesindestube tobte. Nur ihr Gesicht bekam einen harten Zug. Allmählich ward es daneben ruhig. Surgelnde Schnarchtöne des Trunkenen drangen durch die Tür. Einmal war es der Wachenden, als klänge ein banges Aufstöhnen von drüben herüber. Wie sie aber aufhorchte, war es totenstill. Auch die Schnarchlaute konnte sie nicht mehr hören.

Am andern Morgen war die Kleine wieder wohltauf.

Der Vater aber lehnte tot hinterm Ofen in der Gesindestube. Er saß auf der Bank und war schwer an die Wand gesunken.

Ein Herzschlag hatte ihm ein jähes Ende gemacht.

Kein Mensch ist unerseztlich. Der „Neum-Bauer“ war es am allerwenigsten. Seine Hände hatten ja schon zu seinen Lebzeiten durch andere ersetzt werden müssen, so machte sich jetzt auch kein Mangel daran fühlbar.

Es atmete eher alles auf von einem schweren Drucke. Ein böser Geist war vom Hause gewichen.

Auf das Gut zog ein stilles, gleichförmiges Leben im rastlosen Schaffen.

Achtmal war das Samenkorn in den Schoß der ewigen Gebärdin gesenkt worden, und achtmal war die goldene Flut des Halmenmeeres unter dem schneidenden Klang der fleißigen Sense dahingesunken.

Aus dem Kinde war eine zierliche Jungfrau geworden, kein pausbäckiges Landmädchen, sondern einer zarten Lilie vergleichbar. Sie war klein und feingliedrig geblieben. Ihr schmales, weißes Gesichtchen durchschimmerte nur ein ganz bloßes Rot. Aber das Seltsame waren die Augen, große Kästelaugen. In ihnen lag weder Glück noch Leid, aber ein stetes banges Fragen wie nach dem Geheimnis des Seins. Man sah an dem